Oberösterreichische Heimatblätter

Jahrgang 2 | Heft 1 | Jänner-März 1948

Inhalt

Seite

Ludwig Weinberger: 100 Jahre Eiszeitforschung in Oberösterreich 1
Dr. Franz Pfeffer: Die Anfänge des ständigen Theaters in Linz. Zur Linzer Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts 24
Dr. Robert R. v. Srbik: Drei Lieder auf den Tod Kaiser Maximilians I. (1519) . . . 39
Dr. Ernst Burgstaller: Die Leiter als Sinnbild. Belege aus Oberösterreich 46

Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Gustav Brachmunn: Der Bilwis 53
Anton Rosenauer: Verschwundene Kleinkirchen im Bezirk Eferding 61
Karl Radler: Vom Grubenkraut 65
Dr. A. Achleitner: Der Schelm von der Rabensteinmühle 67

Lebensbilder

Dr. O. Wutzel: Karl Graf Chorinsky 68

Heimatpflege

Dr. Adolf Mutter: Das Heimathaus der Stadt Steyr nach seiner Wiederherstellung . . 72
Hofrat Dipl.-Ing. Alfred Sighartner: Vom heimatlichen, bodenständigen, landschaftsgebundenen Bauen 79

Berichte

Dr. Eduard Straßmayr: Die oberösterreichischen Bibliotheken im Kriege und in der Nachkriegszeit 86
Im Zeichen Adalbert Stifters 90
Schrifttum 91
Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen 95

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Klammstraße 3

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

das aber erst, wenn das Volk sich an der Kunst seiner Väter tätig entzündet, indem es, wie die Alten, nicht allein mit der Geschicklichkeit der Hand und des Verstandes, als vielmehr aus der Fülle des eigenen, ergriffenen Herzens heraus neue Schönheit schafft.

Schrifttum zur Geschichte des Steyrer Heimathauses

A. Haberlandt, Die Sammlung Marianne und Jakob Kautsch in Steyr, Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes Bd 2—6 (Wien 1924) S. 133 ff.; H. Kranawetter, Ein oberösterreichisches Forscherpaar, Heimatgaue Jg 6 (Linz 1925) S. 218 ff; Zeugen der Bauernkriege im Steyrer Museum, Oberösterreichische Tageszeitung (Linz) 1925 Nr 211; A. Depiny, Die Museen Oberösterreichs, Heimatgaue Jg 10 (Linz 1929) S. 88 ff.

*

Vom heimatlichen, bodenständigen, landschaftsgebundenen Bauen

Von Hofrat Dipl.-Ing. Alfred Sighartner, o.-ö. Landesbaudirektor

Im Gegensatze zu den Auswirkungen des ersten Weltkrieges macht sich heute auf geistigem Gebiete allenthalben eine aus den Gefahren und Nöten der Vergangenheit und aus den Drangsalen der Gegenwart geborene Einkehr und Besinnung in Gestalt einer Abkehr von den Auswüchsen einer allzu materiellen Lebensauffassung bemerkbar. Derartige Veränderungen in der menschlichen Geisteshaltung, die schweren Erschütterungen der gesamten Lebensgrundlagen folgen, fanden in der Vergangenheit nicht zuletzt auch in der Baugestaltung einen deutlichen Ausdruck. Es ist daher die Frage berechtigt: Wirkt sich diese Einkehr und Besinnung auch auf unser neuzeitliches Bauschaffen aus, und, wenn ja, wie äußert sich dies?

In Erörterung dieser Fragen soll nicht etwa vom Werden eines neuen Baustiles gesprochen werden, zu dessen Entstehung die geistigen Umbrüche der jüngeren Vergangenheit wohl hätten Anlaß bieten können, zu dessen Entwicklung aber die seither verstrichene Zeit noch viel zu kurz wäre. Es soll hingegen von einem anderen einschlägigen Gebiete die Rede sein, nämlich von dem Verhältnisse unseres Bauschaffens zur Natur, zur Landschaft.

Es steht wohl außer Zweifel, daß die Technik im Überschwange ihres mächtigen Aufblühens in den letzten Jahrzehnten in so mancher Hinsicht Irrwege beschritten hat, von denen sie nach und nach wieder in jene Bahnen zurückfinden muß, die, im großen gesehen, ihrer eigentlichen Aufgabe am besten entsprechen: dem Allgemeinwohl zu dienen und sich seinen Bedürfnissen einzufügen, sie aber nicht einseitig zu beherrschen, Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck zu sein.

Dies gilt in ganz besonderem Maße auch in Bezug auf ihr Verhältnis zur Natur. Das Gesetz des hehren und lebenswichtigen Gleichgewichtszustandes, dem die Gesamtheit der Erscheinungsformen der Natur angepaßt und dem der Ablauf all ihrer Geschehnisse eingeordnet ist, muß im großen wie im kleinen auch von der Technik beachtet und befolgt werden. Selbst ein Kind der Naturwissenschaft, muß sie eine ihrer wichtigsten und vornehmsten Aufgaben darin erblicken, jede gewaltsame Dauerstörung dieses Gleichgewichtszustandes zu vermeiden.

In Erfüllung dieser Aufgabe muß sie trachten, ihre Werke in das Gesamtbild der Landschaft organisch einzufügen, ohne in ihm als Fremdkörper zu wirken und ohne seine Harmonie zu zerstören. Es steht fest, daß in den letztvergangenen Jahrzehnten die Eingriffe der Technik in die Landschaft viel schärfer und weitgehender waren, als in den Jahrhunderten vorher. Beginnend bei der Erbauung unseres Eisenbahnnetzes zeichneten die modernen Werke der Technik, der neuzeitliche Straßenbau, Flußregulierungen, Wildbachverbauungen, Starkstromleitungen, Wasserkraftwerke, Flugplatzanlagen, Fabriken und was es sonst noch an solchen Großbauten gibt, mit hartem Griffel ihre Kerben und Runen in die Landschaft, ihr Antlitz weitgehend verändernd und sie ihrer Natürlichkeit beraubend. Der technisch-wirtschaftliche Zweck war allein ausschlaggebend, ihm mußte sich alles andere unterordnen. Die Technik hat sich hiebei aus ihrer ursprünglichen, innigen Verbundenheit mit der Natur gelöst, hat die Verwurze-

lung in ihr verloren und ist den Weg der Spezialisierung gegangen. Sie ist hiedurch für den Bauschaffenden eine reine Sache des Verstandes geworden, der unter dem Diktat des Rechenschiebers, des Lineals und Zirkels das Gefühl für die Notwendigkeit des Zusammenklanges mit der Natur verloren hat.

Daß dem früher nicht so war und daß auch ein Bauschaffen in voller Übereinstimmung mit den ästhetischen Erfordernissen der Landschaft durchaus möglich ist, zeigen uns Baulichkeiten früherer Zeiten, bei denen es sich nicht selten auch um technische Werke großen Ausmaßes gehandelt hat. Ich erinnere da nur an die Salinenbauten des Salzkammergutes mit dem allbekannten, von Hallstatt bis Ebensee führenden Solenleitungsweg, der dank seiner naturverbundenen und technisch einwandfreien Linienführung und seiner schlichten und dabei formenschönen Talüberbrückungen, Durchlässe, Stütz- und Wandmauern seit langem zu den Sehenswürdigkeiten jener Gegend gehört und von dem niemand behaupten wird, daß er die Harmonie der Landschaft störe oder daß er in ihr als Fremdkörper wirke. Ich erinnere ferner, um in jener Gegend zu bleiben, an die als „Kunststraße" erbaute, von Traunkirchen nach Ebensee führende Teilstrecke der Salzkammergut-Bundesstraße, die trotz der größten Geländeschwierigkeiten und der dadurch bedingten weitgehenden Eingriffe in die Natur in ihrer Anlage und in der Ausgewogenheit ihrer Einzelheiten gleichfalls zum nicht mehr gern zu missenden Bestande dieser herrlichen Landschaft geworden ist. Ich erinnere weiter an die schönen, alten Klaus- und Triftbauten in unseren Bächen und Flüssen, ferner an deren gewässertechnisch so richtig und landschaftlich so schön angelegte Wehrbauten, an die leider nur mehr aus Bildern so recht erkenntliche Naturverbundenheit der einstigen Pferdebahn Linz—Budweis mit ihren formschönen Bauwerken, an die Gewerkschaftsbauten der Eisenwurzen mit den berühmten Speichern („Kasten") der Innerberger Gewerkschaft (Innerberger Stadel in Steyr!), an die in ihrer Umgebung so patriarchalisch wirkenden Schiffmeisterhäuser der Donau und auch an die weiträumigen und behäbigen Postherbergen der ehemaligen Reichsstraßen mit ihren mächtigen Stallungen und großen Vorratsspeichern. Nicht zuletzt muß aber an die Landschaftsverbundenheit unserer Bauernhöfe in allen Teilen unseres Landes erinnert werden, deren Vielheit an Form und Zahl in ihrer Gesamtheit die größte und wertvollste Bauleistung unserer Heimat verkörpert. Die Landschaftsverbundenheit in Baugestaltung und Standortwahl der Einzelgehöfte und ihrer Siedlungsgruppen, der Bauerndörfer, hat nicht wenig dazu beigetragen, unserem Heimatlande den Ehrentitel eines „bäuerlichen Gottesgartens" einzubringen.

Bei allen diesen Bauten ist die Naturverbundenheit nicht etwa unter Beeinträchtigung ihres technischen Zweckes erzielt worden. Im Gegenteil, dieser wurde, vielfach mit einfachsten Mitteln, voll erreicht. Die Bauschaffenden jener Zeit haben es eben verstanden, beiden Anforderungen — denen der Technik und der Landschaft — gerecht zu werden. Wie sehr es ihnen eine Selbstverständlichkeit war, ihre technischen Werke nicht aus dem Rahmen der Natur zu lösen, sie nicht als selbständige, aus dem Zusammenhang mit ihrer Umgebung gerissene Objekte zu betrachten, zeigen uns die Baupläne, in denen man kaum einen baureifen Entwurf finden wird, in dem nicht ein schmückendes Landschaftsbild, zumindest ein Baum oder Strauch, in die rein technische Darstellung hineinkomponiert wäre. Nicht selten wären aber die Hauptrisse durch eine perspektivisch oder axonometrisch dargestellte Ansicht des geplanten Baues ergänzt, die seine gestalterische Wirkung auch mit Rücksicht auf seine Umgebung veranschaulichen sollte. Diese Art des Planens konnte nur einem ausgeprägten Gefühl und Verständnis für Formenschönheit entspringen, das gemeinsam mit der Naturverbundenheit den damaligen Bauschaffenden eine ungekünstelte, selbstverständliche Voraussetzung ihres Wirkens war. Diese Voraussetzung ist heute nicht mehr gegeben, denn das Gefühl und Verständnis für Naturverbundenheit und Formenschönheit ging den nachfolgenden Generationen der Bauschaffenden unter dem Druck der raschen Aufwärtsentwicklung der Technik, dem Übermaß ihrer Rationalisierung und der immer mehr überhand nehmenden materialistischen Geisteshaltung verloren. Man hat aus einer liberalistischen Gedankenwelt mit ihren gleichgearteten Wirt-

schaftsformen heraus scheinbar unrentable immaterielle Belange vernachlässigen zu können vermeint. Der kühl rechnende Verstand besiegte und überwucherte alles, was nicht in Erfolgszahlen auszudrücken war; die Rücksichtnahme auf alle ethischen Werte, auf alles, was lediglich mit dem Gefühl und dem Gemüt zusammenhing, entfiel. Alte Erfahrungen wurden als durch die neue technische Entwicklung überholt erachtet und ohne Bedenken beiseite geschoben, wenn dies im Interesse der Rationalität der Wirtschaft und ihrer Ertragssteigerung gelegen war. Man erkühnte sich, in das wohlausgewogene Getriebe der Natur mit neuen technischen Methoden einzugreifen und vergaß hiebei, daß die Naturgesetze ewig sind.

Gewiß, gerade jetzt, im Zustande unseres Wiederaufbaues sollen wir unseren Blick nicht allzusehr in die Vergangenheit, sondern nach vorwärts, in die Zukunft, richten. Dies hat aber nicht zu besagen, daß wir das Gesunde in unserer bisherigen Entwicklung verleugnen, daß wir auf allzeit gültige Erfahrungen verzichten und neues Lehrgeld zahlen sollen, um zu ihnen auf Umwegen wieder zurückzufinden. Es wird unserem Aufbau nur zum Vorteile gereichen, wenn wir diese Erfahrungen auch weiterhin in Anpassung an die neuen Gegebenheiten für unsere Zukunft verwerten. Vor allem führen sie uns aber zur Erkenntnis, daß die Verfolgung eines nur durch eine rein materielle Geisteshaltung vorgezeichneten Weges auch auf technischem Gebiete nicht zum großen Ziele des Allgemeinwohles führt, sondern daß in Hinkunft wieder ein goldener Mittelweg zu beschreiten sein wird, der als Synthese aus der technisch-wirtschaftlichen Berechnung und den jeweiligen, nicht minder lebenswichtigen Erfordernissen immateriell-ethischer Art auch unseren geistig-kulturellen Bedürfnissen Rechnung trägt. Die Möglichkeit hiezu wird durch das Bauschaffen früherer Epochen bewiesen. Der Techniker, der das Allgemeinwohl nicht aus den Augen verliert und seine fachliche Arbeit ihm einordnet, wird sich derartigen Gedankengängen nicht verschließen und diesen Mittelweg rechtzeitig erkennen und beschreiten. Daß wir Österreicher die Befähigung hiezu besitzen, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Sagt man uns doch eine gewisse künstlerische Begabung nach, der wir auch im Rahmen unseres technischen Schaffens wieder zum Durchbruch verhelfen wollen.

Welcher Weg hiebei am besten zum Ziele führt, muß in jedem Einzelfalle entschieden werden. Es können hiefür nur allgemeine Richtlinien aufgezeigt werden. Bei Bauwerken mit vornehmlich linearer Entwicklung, vor allem bei Straßenbauten, Flußregelungen und Bachverbauungen hat sich die Linienführung in großen Zügen dem Geländeverlauf möglichst anzuschmiegen. Das Ideal dieser Lösung, die technisch richtige und zugleich naturnahe, landschaftsverbundene Trasse, muß mit Verstand und Gefühl gefunden werden. Sie bietet dann die Gewähr der größten Wirtschaftlichkeit in jeder Beziehung. Es wird daher heute vielfach empfohlen, beim ersten Entwurfe den Linienzug der künftigen Trasse im Geländeplane unter Bedachtnahme auf die landschaftlichen Gegebenheiten freihändig einzuzeichnen, um sodann auf Grund eines derartigen Vorentwurfes den genaueren Linienverlauf im üblichen Wege festzulegen. Man kann sich der Zweckmäßigkeit dieses Vorschlages kaum verschließen, umsoweniger, als er mit keiner zeitraubenden oder kostspieligen Mehrarbeit verbunden ist und als sich die starren, geometrisch konstruierten Trassenführungen weder im Straßenbau, noch im Wasserbau als richtig erwiesen haben. Bei Flußregulierungen und Bachverbauungen hat man mit einer allzuweitgehenden, zwangsweisen Streckung und Begradigung des ursprünglich geschlängelten Gerinneverlaufes vielfach schlimme Erfahrungen gemacht und auch im Straßenbau geht man von den noch vor einiger Zeit als ideal angesehenen langen Geraden und erkünstelten Kurven wieder ab, sucht Straßen so zu führen, daß schöne Ausblicke gewonnen oder landschaftlich wertvolle Naturobjekte, schöne Baumgruppen, sehenswerte Felspartien u. dgl., geschont und erhalten bleiben. Neben dem ästhetischen Gewinn erbringt dies übrigens über den Fremdenverkehr einen nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Ertrag.

Auch auf die Notwendigkeit der richtigen Standortwahl für besondere bauliche Anlagen muß hingewiesen werden. Es wird die Aufgabe der Landesplanung und der Ortsplanungen sein, hier ordnend einzugreifen. Der Gedanke an den Schutz des Landschaftsbildes hat hiebei stets richtunggebend zu sein. Er leitet über zu dem in Hinkunft

viel mehr als bisher zu beachtenden Begriff des naturnahen Bauens bei allen Bauwerken, die in die freie Natur gestellt werden. Alles, was mit den landschaftsbedingten Formen und Linien im Widerspruche steht, ist zu vermeiden. Bei Straßen- und Wasserbauten sind scharfkantige Böschungen abzurunden und sogleich wieder zu begrünen, schöne Bäume oder Baumgruppen sind möglichst zu schonen, für den Nachwuchs von bodenständigen Bäumen und Sträuchern ist im Bereiche der Bauwerke vorzusorgen, Ufersicherungen sind unter weitgehender Bedachtnahme auf die Wiederherstellung des natürlichen oder naturnahen Zustandes unter möglichster Verwendung von lebendem Material durchzuführen u. dgl. m. Man muß aber beispielsweise auch dafür Sorge tragen, daß die Baumbestände an unseren Straßen (Obstbaumalleen!) stets durch Nachpflanzungen ergänzt und bisher baumlose Straßen neu bepflanzt werden. Bei entsprechender Auswahl der Baumsorten und fachmännischer Beratung und Betreuung kann da unserem Obstbaue viel Nutzen gebracht werden. Die o.-ö. Landesbaudirektion beginnt heuer in größerem Ausmaße mit der Durchführung dieser Aktion und wird sie künftighin fortsetzen. Eine weitere einschlägige Maßnahme stellt die Obsorge für eine genügende Ausstattung unserer Städte, Märkte und der sonstigen geschlossen verbauten Orte mit Grünflächen (Parks, Gärten, Sportplätzen u. dgl.) dar. Dies richtig vorzubereiten, ist Sache der Ortsplanungen und der sie umfassenden Landesplanung. Der Begriff der „Gartenstadt" muß endlich verwirklicht werden. Hier herein fällt schließlich auch die Sorge für die Erhaltung unserer schönen alten Ortsbilder und Baudenkmäler, die sich, meist in den Ortskernen, glücklicherweise noch in großer Zahl erhalten haben. Sie dürfen durch keinen An- oder Umbau und durch keinen nachbarlichen, ihren Eindruck verschandelnden Neubau gestört werden. Dies zu verhindern, stellt eine wichtige Aufgabe der Baubehörden im Verein mit dem Denkmalamte dar. Die bisher angeführten Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus all dem, was unter dem Begriff des „naturnahen Bauens" zu verstehen ist und was bei richtiger Besinnung auch tatsächlich verwirklicht werden kann. Diese Besinnung kann nicht dem Verstande allein, sie muß dem Gefühle, vor allem der Liebe zu unserer Heimat und ihren landschaftlichen Schönheiten, entspringen.

Dies trifft noch für ein weiteres Teilgebiet des Bauschaffens zu, und zwar für die material- und werkgerechte Verwendung der Baustoffe. Der Baustoff soll nicht einen besseren, schöneren und daher hochwertigeren Baustoff vortäuschen wollen, er soll stets material- und werkgerecht bearbeitet und verwendet werden. Im Maschinenbau hat man sich diesen Grundsatz schon seit langem zu eigen gemacht. Die so talmihaft wirkenden ornamentalen Verzierungen früherer Zeiten, wie Girlanden, Rosetten u. dgl., vornehmlich an gußeisernen Maschinenteilen, sind schon längst verschwunden und haben einer einfachen Bauweise Platz gemacht. Beim Bauschaffen in der freien Natur muß dieser Grundsatz nicht minder zum Durchbruche kommen.

Dies gilt heutzutage vor allem für den Beton. An wievielen Bauwerken unserer Straßen gehen oder fahren wir vorbei, deren häßliche, blatternnarbige, zerrissene, zerfurchte und halbzerstörte Außenflächen alles eher als eine Bereicherung unseres Landschaftsbildes und als eine Augenweide für den Beschauer sind. Die Ursache liegt zumeist darin, daß man einen minderwertigen Innenbeton nach außenhin, also an den Sichtflächen, mit einem „besseren" Verputz, womöglich noch mit Glattstrich, versehen hat. Dieser Verputz blättert sodann unter der Wirkung von Durchfeuchtung und Frost im Laufe weniger Jahre ab und es tritt der minderwertige Innenbeton zutage, der dann den Witterungseinflüssen erst recht nicht gewachsen ist. Den Höhepunkt seiner „künstlerischen" Ausgestaltung erreicht aber ein solches Bauwerk dann, wenn der Außenverputz noch durch Fugen „verziert" wird, die irgendein Natursteinmauerwerk aus Bruchsteinen oder Quadern vortäuschen sollen. Dies stellt einen Tiefpunkt der Baugesinnung unserer Zeit dar. Leider findet diese „Bauweise" auch jetzt noch da und dort Anwendung. Gegen sie kann nicht scharf genug vorgegangen werden. Ganz anders liegen die Dinge, wenn massige Betonkörper außen mit Bruchstein- oder Quadermauerwerk aus Naturstein verkleidet werden. Diese Bauweise findet bei Brückenpfeilern, bei Widerlagern und bei sonstigen Straßen- und

Wasserbauten eine baugestalterisch berechtigte Verwendung, zumal sie darüber hinaus unter gewissen Voraussetzungen auch für das Widerstandsvermögen der Bauwerke gegen äußere Einflüsse, wie etwa gegen fließendes Wasser, Geschiebereibung u. dgl., von Vorteil sein kann.

Das, was vom Beton gesagt wurde, gilt auch für die Verwendung von Holz und insbesondere von allen jenen neuen Baustoffen, die teils vorübergehend als Ersatz für natürliche Baustoffe, teils aber auch als bleibende, „echte" Baustoffe schon jetzt Verwendung finden oder künftig Verwendung finden werden. Auch für sie muß stets der Grundsatz der material- und werkgerechten Verarbeitung und Verwendung gelten. Auch der Farbanstrich von Bauteilen aus Holz, vor allem von Holzaußenwänden, Verschalungen, Einfriedungen u. dgl., wird vielfach unrichtig, und zwar sowohl vom technischen als auch von bauästhetischen Standpunkte aus, angewendet. Es möge im Rahmen dieser Ausführungen nur darauf hingewiesen werden, daß die durch die Witterungseinflüsse hervorgerufene Verfärbung des Holzes in seinem Naturzustande die in unsere Landschaft am besten passende, „materialechte" Holzfarbe ist.

Für alle besprochenen und ähnlichen Fragen gilt, daß der Schritt von einer harmlos sein sollenden Vortäuschung „besserer" Baustoffe oder Bauweisen zum häßlichen, verabscheuungswürdigen Kitsch nur ganz klein und schnell gemacht ist. Er muß aber gerade bei uns mit unserer alten Kultur und Tradition des Bauschaffens unter allen Umständen vermieden werden. Denn Tradition verpflichtet!

Diese Verpflichtung erstreckt sich selbstverständlich nicht nur auf die material- und werkgerechte Verwendung der Baustoffe, sondern auf unser Bauschaffen als ganzes, also auf die Wahrung des Baugesichtes unserer Heimat schlechthin. Dieses Baugesicht in Stadt und Land ist in einer viele Jahrhunderte langen Entwicklungszeit als das Ergebnis des Zusammenwirkens vieler Einflüsse entstanden, von denen die jeweilige örtliche Lage, die Einwirkung des Klimas, die Art der Bodenbewirtschaftung, die Größe ihres Ertrages, die Grundlagen des Wirtschaftslebens der Einwohner überhaupt, das Sicherheits- und Schutzbedürfnis, die Art bodenständiger Baustoffe und ihrer Verwendung und — nicht zuletzt — der Stammeseigenschaften der Bevölkerung in Hinsicht auf deren Lebensführung in gesellschaftlich-sozialer Beziehung von wesentlichem Einflusse waren. Die Verschiedenartigkeit all dieser Verhältnisse hat auch eine ebenso große Verschiedenartigkeit der Bauformen der einzelnen Landschaften und somit ihres jeweiligen Baugesichtes zur Folge gehabt. Es ist daher gänzlich verfehlt, wenn irgendwelche ortsfremde Bauformen bedenken- und gedankenlos in unsere Landschaft hineingesetzt werden. Sie sind verurteilt, hier als Eindringlinge, als Fremdkörper zu wirken und die Harmonie der Landschaft zu stören. Man denke da nur an die in Westdeutschland beheimateten vielfenstrigen Fachwerkbauten, die, dort eine landschaftsgebundene Selbstverständlichkeit, bei uns in ihrer vielgliederigen Flächenwirkung im Gegensatze zu unserer viel einheitlicheren, massigeren Bauweise immer fremdartig, erzwungen und daher unecht, fast kitschig, wirken. Anklänge an sie finden sich ja bei uns, nicht gerade zum Vorteile unserer Orts- und Landschaftsbilder, in Gestalt der vielfach ohne inneren Zweck als Zierde verwendeten Riegelwandbauten bei so manchen villenartigen Landhäusern und Fremdenherbergen, die außerdem vielfach noch mit sonstigem Schnitzwerk und mit ganz unmotivierten Türmchen, Erkern u. dgl. „geschmückt" sind. Wehe ihnen, wenn in ihrer Nähe ein alter, behäbiger Gasthof „zur Post" in unaufdringlicher Weise zeigt, was die edle Baugesinnung unserer Altvorderen zuwege brachte.

Das besondere Baugesicht einer Landschaft weist stets auch bestimmte Formen der Einzelbauteile auf. Hier ist vor allem auf die verschiedenartige Form der Dächer hinzuweisen. Schon bei uns in Oberösterreich gibt es da in den einzelnen Landesteilen weitgehende Unterschiede, die wohl zu beachten sind. Sie kommen bei den ursprünglichsten und auch zahlreichsten Bauwerken unserer Heimat, bei den Bauernhöfen, am deutlichsten zum Ausdruck. In letzteren prägt sich auch die Verschiedenartigkeit der jedem Landesteile eigenen Grundrißform der Hofanlage klar und eindeutig aus. Diese Grundrißformen sind gleichfalls bodenständig und landschaftsgebunden. Würde etwa ein mächtiger Vierkanthof an Stelle des gedrungenen Gebirgs-Einhauses in unsere Berge passen?

Im Sinne des bisher Gesagten braucht wohl nicht noch besonders betont zu werden, daß sich das bodenständige, landschaftsgebundene Bauschaffen nur einheimischer, nicht ortsfremder Baustoffe bedienen soll. Wo kein Lehm, wohl aber Naturstein in Hülle und Fülle vorhanden ist, wird das Steinmauerwerk, nicht aber der Ziegelbau am Platze sein. Ähnlich verhält es sich mit den anderen Baustoffen, vor allem mit dem Holz und dem Beton. Nicht zuletzt gilt dies aber auch hinsichtlich der in Vielfalt entwickelten Dachdeckungsstoffe.

In all diesen Belangen, ob sie nun die Baugestaltung als ganzes, die Bauformen von Einzelteilen, die zur Verwendung gelangenden Baustoffe oder die Art ihrer Verarbeitung betreffen, empfiehlt es sich, die jeweils herrschende, bodenständige Bauweise, soweit sie künstlerisch wertvoll ist, als verläßlichsten Wegweiser zu benützen. Sie hat sich klimabedingt bewährt, ist landschaftsgebunden und bewahrt vor Mißgriffen baugestalterischer Art.

In letzterer Hinsicht droht in der Zukunft eine große Gefahr durch die mit der Förderung unseres Wiederaufbaues und seines Tempos zusammenhängenden Bestrebungen auf Normierung und Typisierung der Bauteile oder auch ganzer Bauobjekte, auf Mechanisierung ihrer Erzeugung und auf die Verwendung zahlreicher Ersatzbaustoffe. Die Spitzenleistung in dieser Hinsicht bildet die „Prefabrikation", das ist die werkstättenmäßige, industriell-maschinelle Erzeugung und Herstellung von Bauelementen und ganzen Gebäudeteilen, die dann, an den Verwendungsort gebracht, dort in kürzester Zeit zu vollständigen, meist auch schon mit der gleichfalls normierten Inneneinrichtung ausgestatteten Bauwerken zusammengesetzt werden.

Fortschritten solcher Art wird man sich, soferne sie sich bewähren, selbstverständlich nicht widersetzen können; im Gegenteil, sie verdienen zu Gunsten einer beschleunigten Wohnraumbeschaffung und deren Verbilligung tunlichste Förderung. Es soll aber auch hiebei unser Heimatgefühl insoweit zu Worte kommen, daß die jeweilige bodenständige Baugestaltung die schon im Interesse unseres Fremdenverkehrs gelegene Berücksichtigung findet. Wurde in der Vergangenheit schwer gesündigt, wenn, um ein Beispiel zu nennen, ein öffentliches Verkehrsunternehmen Wellblechgaragen in unsere herrlichen Gebirgstäler stellte, oder wenn im Kriege errichtete, typisierte Holzbaracken zu Dauereinrichtungen gemacht werden, so sollen derartige Fehler in Hinkunft auf dem Gebiete unseres Wohnungsbaues soweit als irgend möglich vermieden werden. Nicht nur ästhetische, sondern auch soziale Erfordernisse sprechen hiefür, umsomehr, als deren Zusammenwirken bei uns Österreichern vielleicht mehr als anderswo eine grundlegende Voraussetzung unseres Wohlbefindens und mit ihm unserer Leistungsfähigkeit bilden. Unseren Bauschaffenden wird sich bei all diesen Zukunftsaufgaben mehr denn je Gelegenheit bieten, im großen und im kleinen schöpferisch gestaltend zu wirken und hiebei trotz allem technischen Fortschritte unserer Eigenart und dem traditionsgebundenen Baugesichte unserer Heimat gebührend Rechnung zu tragen.

Gewiß, dieses Baugesicht ist nicht etwas Starres, seit Jahrhunderten unverändert Gebliebenes; es hat, wie jedes Erzeugnis des menschlichen Schaffens, im Laufe der Zeiten seine Entwicklung durchgemacht. Es soll auch nicht zwangsweise im musealen Sinne in diesem Zustande weiter erhalten werden. Es darf aber anderseits auch nicht, wie es so manche moderne, rein verstandesmäßige Lehrmeinung nichtösterreichischen Ursprungs der jüngeren Vergangenheit ausgesprochen hat, als etwas Überlebtes, im technischen Zeitalter nicht mehr Daseinsberechtigtes, ja, als etwas Verwesendes achtlos beiseite geschoben und dem Fortschritte ohne weiteres zum Opfer gebracht werden. Es ist im Gegenteile befähigt und berufen, eine gesunde, tragfähige Grundlage für die weitere Entwicklung unseres Bauschaffens zu bilden, die, aus sich heraus in stetem Flusse, das ihr zur geistigen Gesundung unserer Zeit beitragen und mit ihr Schritt halten soll. Das hehre Vorbild sei hiebei stets unsere große Lehrmeisterin Natur und ihr sichtbarer Ausdruck, die Landschaft unserer Heimat, der Rahmen, dem wir unsere Bauwerke einzupassen haben.

Ich bin nicht Architekt, sondern Bauingenieur. Ich bin daher nicht geschult, als Baukünstler baugestalterisch zu schaffen, sondern in erster Linie zweckbedingt konstruktiv zu arbeiten.

Wenn ich trotzdem in obigem Sinne zu den in Rede stehenden Fragen Stellung nehme, so geschieht dies auf Grund einer langjährigen Erfahrung in der Überzeugung, daß der technische Fortschritt nur dann seinen größten Allgemeinnutzen erbringen kann, wenn er nicht allein einem rein materiellen Zwecke zu dienen hat, sondern wenn er zugleich in umfassender Weise und auf weite Sicht jene Erfordernisse berücksichtigt, die, mögen sie ästhetischer, biologischer, sozialer oder was immer für einer Art sein, nun einmal Berücksichtigung finden müssen, um im Sinne des Allgemeinwohles jenen Gleichgewichtszustand herbeizuführen und zu erhalten, der auf die Dauer eine einseitige Störung nicht verträgt und sie, soferne sie ihm aufgezwungen wird, auf die eine oder die andere Art aus sich heraus rächt und beseitigt.

Ich bin überzeugt, daß wir Techniker in dieser Hinsicht noch so manches zu lernen haben und daß der Unterricht an den technischen Schulen, nicht zuletzt auch an den Hochschulen, in weiterem Maße als bisher den Schülern und Hörern ein umfassendes Wissen um die Natur und um die Erkenntnis der Zusammenhänge ihrer Erscheinungsformen und des Ablaufes ihrer Geschehnisse zu vermitteln haben wird. Die Vermittlung dieser Erkenntnis wird aber auch die Begriffe der Bodengebundenheit und des Landschaftsschutzes im Zusammenhang mit den Fragen der Baugestaltung zu umfassen haben. Bauästhetik und Ingenieurbiologie werden hier einen Kernpunkt zu bilden haben, um die Zusammenhänge im großen überblicken zu helfen und um den jungen Techniker vor einseitiger Überschätzung der rein technischen Zweckbestimmung seines künftigen Wirkens zu bewahren. Es würden solcherart Wege in die Zukunft unseres Bauschaffens bereitet werden, die unter Vermeidung so mancher Auswüchse und Fehler der Vergangenheit das allseits zu erstrebende Ziel, den Wiederaufbau und die Gesundung unserer Lebensgrundlagen, besser und sicherer erreichen ließen, als so manche Irrwege und Umwege der Vergangenheit.

Das Amt der o.-ö. Landesregierung, Abteilung Landesbaudirektion, bereitet unter maßgeblicher Mitarbeit freischaffender Baukünstler und sonstiger beteiligter Kreise die Herausgabe einer oberösterreichischen Baufibel vor, um mit ihrer Hilfe dort, wo es nötig ist, das Gefühl und Verständnis für die bodenständige, landschaftsgebundene heimische Bauweise wieder zu erwecken, zu fördern und zu vertiefen. Diese Baufibel soll nicht nur den Bauschaffenden ein willkommener beruflicher Behelf, sondern weit darüber hinaus allen beteiligten Kreisen ein Hilfsmittel sein, sich mit den einschlägigen Gedankengängen vertraut zu machen. In diesem Sinne können auch die Schulen in Stadt und Land für die heranwachsenden Generationen verdienstvoll wirken und dazu beitragen, die durch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit gelockerte Verwurzelung unserer Bevölkerung in unserem Heimatboden wieder zu festigen.

Die oben behandelten Begriffe des bodenständigen, landschaftsgebundenen heimatlichen Bauens fallen unter den Sammelbegriff des Heimatschutzes im weiteren Sinn des Wortes. Der Gedanke des Heimatschutzes fand um die Jahrhundertwende als Gegengewicht gegen die mitunter hemmungslosen Auswüchse der damaligen Baukonjunktur erstmals eine allgemeinere Beachtung. Die rasche technische Entwicklung in Verbindung mit günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen der vorangegangenen Zeit gab damals den Anlaß zu einer erhöhten Bautätigkeit, die, nach rein materiellen Gesichtspunkten durchgeführt, alles Gefühlsmäßige beiseite schob, auf den Landschaftsschutz keine Rücksicht nahm und auch viele alte, schöne und ehrwürdige Baudenkmäler dem alles beherrschenden Fortschritte zum Opfer brachte. Der gegenwärtig bevorstehende Wiederaufbau wird zwangsläufig erneut eine außergewöhnliche Steigerung unserer Bautätigkeit auslösen. In dieser Hinsicht liegen ähnliche Verhältnisse vor, wie vor der Jahrhundertwende. Der Gedanke des Heimatschutzes hat aber inzwischen beträchtlich an Boden gewonnen; er muß uns helfen, die früher begangenen Fehler zu vermeiden und die bevorstehende Bautätigkeit vor Auswüchsen zu bewahren, die mit ihm unvereinbar wären. Jene besinnliche Einkehr, von der eingangs die Rede war, wird den Heimatschutzgedanken stärken und verallgemeinern und dadurch wegweisend wirken; sie bietet die Gewähr, im kommenden Bauschaffen dem Verstand und dem Gefühl zu ihrem Rechte zu verhelfen.